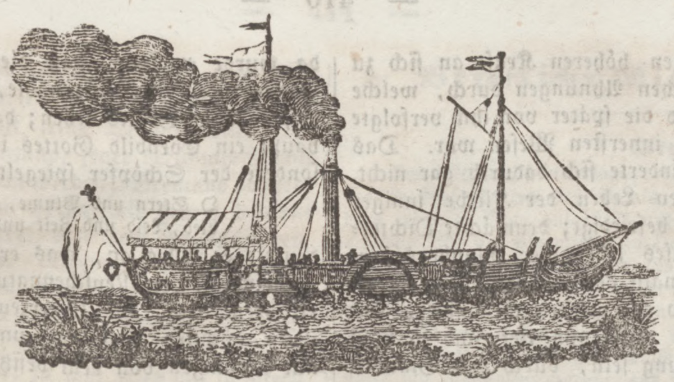
№ 52.

Dienstag,
am 30. April
1844.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.




Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Clemens Brentano.*)

Aechte Poesie ist eine Art von Prophetin, ein Hineingehobenwerden in Geheimnisse der Natur, der Menschen und Geisterwelt, die den gewöhnlichen Menschen verborgen sind. Zu dieser Klasse von tiefschauenden und tiefer fühlenden Dichtern gehört Clemens Brentano. Seine reiche Seele bedurfte keiner ängstlichen Pflege, keiner regelmäßigen Lektüre; auch in einer an Bildungsmitteln reichen Stadt blieb er doch im Wesentlichen auf die Bildung beschränkt, die er sich in seiner reichen, wenn auch unbewußt wirkenden Kraft selber schuf. Es bedurfte nur einer Anregung, und an solcher fehlte es nicht in der alten Kaiserkrönungsstadt, in dem häufigen Verkehr des Knaben mit der alten Frau Rath, in den mannigfaltigen Connexionen des väterlichen Handlungshauses. Vorzüglich war es ein alter Diener des Hauses, der Buchhalter Schwab, „ein Janus," „ein Proteus," „ein Centaur von Ernst und Scherz," an dessen Originalitäts-Staketen alle Reben, Geisblatt- und Bohnenlauben der jugendlichen Fantasie Brentano's hinanrankten (Göckel, Zueignung IX). Dazu kam noch die Schwester Bettina, und die Dichterschule war gemacht. Was Gott mit freigebiger Hand an dichterischer Kraft in seine Seele gelegt, was solche Verhältnisse groß gezogen, hätte einer weihenden, mächtig führenden Hand bedurft; um nicht wahr zu machen, was Göthe's Mutter dem jungen Dichter prophezeite: „Dein Reich ist in den Wolken und nicht von dieser Erde, und so oft es sich mit derselben berührt, wird's Thränen regnen. — Ich wünsche einen gesegneten Regenbogen."

Er blieb sich selbst überlassen. Und so fuhr er hinaus auf das bewegte Meer der Gefühle und Erwartungen, die am Anfange dieses Jahrhunderts durch Europa strömten. Er gehörte der romantischen Richtung an, aber es wäre ein großes Verbrechen gegen seinen Geist, wenn man glauben wollte, er hätte sich über diese seine Richtung Rechenschaft gegeben. Er kannte keine Namen der Poesie, er kannte nur Leben, Liebe, Schönheit. Wenn aber in dem Bekenntniß von Leben, Liebe, Schönheit auch seine ganze Religion damals eingeschlossen gewesen sein sollte, so kam er doch nie dahin, jemals den Lehren, welche die Kirche lehrt, den Glauben zu versagen, aber die in der Natur ausgesäten Spuren einer schaffenden im Werden und Blühen an den Menschen leise vorüberwandelnden himmlischen Schönheit lockten ihn so tief in die Irrgärten irdisch schönen Lebens hinein, daß ihm die Berge des Heiles aus den Augen verschwanden. Seine Poesie hörte aber auch in dieser Zeit nicht auf den Stempel

---

*) Bettina hat ein allerliebstes Buch herausgegeben: „Briefwechsel mit ihrem Bruder Clemens." In München mit diesem ausgezeichneten, reichbegabten Menschen befreundet worden, dürfte nachstehende flüchtige Skizze Manchem nicht unangenehm sein, der an des Knaben Wunderhorn und an das merkwürdige Buch „Katharina Emmerich" denkt.
F. Eylert.

einer von Gott stammenden höheren Kraft an sich zu tragen und vielfältig brechen Ahnungen durch, welche beweisen, wie wenig fremd die später von ihm verfolgte religiöse Richtung seinem innersten Wesen war. Das Wesen seiner Poesie veränderte sich dadurch gar nicht, daß er an dem religiösen Leben der Kirche inniger Theil nahm, sie ward nur befriedigt; denn ächte Dichtergabe außerhalb des Kreises lebendiger Glaubensüberzeugung ist ein Fangen nach der wahren Liebe, nach dem wahren Leben, nach der rechten Schönheit; das Gemüth des Dichters ist reich und tief und so muß es für ihn eine Erquickung sein, durch den Glauben zur wahren Liebe, zum wahren Leben, zur rechten Schönheit geführt zu werden. Nie wurde es dem Verewigten schwer, zu glauben; es wäre ihm eine Lust gewesen, noch weit mehr zu glauben, als die katholische Kirche lehrt — und wirklich scheint er aus innern Gründen, die in der Tiefe seiner Anschauungen lagen, vieles was nur als fromme Meinung da und dort sich kund giebt, für eben so sicher gehalten zu haben, wie die großen Gegenstände des Glaubens selbst. Die Zeit, in welcher er so recht lebendig eintrat in die Gebiete der Offenbarung, fällt nicht etwa mit dem Abend, sondern mit dem blühenden, glühenden Vormittag seines Lebens zusammen, daß von jener Zeit an weniger von ihm erschien, hat seinen Grund nicht darin, daß er poetisch weniger thätig war, er wurde nur gleichgültiger gegen das Herausgeben und Aufschreiben. Wer ihn kannte weiß, daß er bis auf die letzte Zeit nichts denken konnte als im poetischen Zusammenhang, daß auf seinen Lippen sich tausend kleine Thatsachen, die ihm aus seiner Umgebung oder aus der fernern Reihe der Tagesereignisse entgegenkamen, zu den schönsten Mährchen und Novellen gestalteten, so daß man oft bedauern mußte, daß seine Worte nicht unmittelbar, wie sie aus dem Munde kamen, zur Erquickung Ferner aufgeschrieben wurden. Wenn außer vielen lyrischen Gedichten, welche durch Erlebnisse bis auf die letzte Zeit hervorgerufen wurden, nichts mehr übrig wäre, so würden diese schon hinreichen, um zu beweisen, wie der Glaube seine Poesie nicht darnieder hielt. Er dichtete seit der Mitte seines Lebens nicht etwa blos über religiöse Gegenstände, die Unterscheidung einer geistlichen und weltlichen Poesie scheint ihm fremd gewesen zu sein: und wirklich singt jeder wahre Dichter geistliche Lieder auch wenn er von Liebe singt, nur daß er selbst, so lange er ohne lebendigen Glauben ist, deren Zusammenhang mit der höhern Welt nicht kennt, und daß nicht jeder Leser ihn findet, wie ja sogar beim hohen Lied.

Brentano lernte jenes Zusammenhanges sich besonders sicher bewußt werden, als er mit einer Seele zusammen traf, welcher Gott die rückwärts schauende Prophetie, das Wiedererleben der heiligen und nicht heiligen Geschichte und ein Anschauen der Naturgeheimnisse ohne Schleier geschenkt hatte (Katharina Emmerich), da wurde er inne, daß die Dichter in ihren hellsten Augenblicken nur Symbole, Schatten, Abbilder der Offenbarung Gottes sehen; daß wenn der Mensch überhaupt ein Ebenbild Gottes ist, sich im Dichter insbesondere der Schöpfer spiegelt. Mit den Worten:

> O Stern und Blume, Geist und Kleid,
> Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!

deutete er Alles an, was er mit hineinschauend in die Geheimnisse der Menschennatur durch Poesie und Glaube erfahren hat. Die Ueberzeugung, daß die Poesie in ihren höchsten Gefühlen und Erkenntnissen eigentlich nur Ahnungen von dem besitzt, was hinter dem Schleier des Glaubens verborgen liegt, konnte ihn, den geistig und leiblich Uebermächtigen, in der kräftigsten Zeit seines Lebens in einem einsamen Oertchen, in der Nähe einer Jungfrau festhalten, die, dem Leibe nach ein Skelet, dem Geiste nach aber eine Prophetin war. Er, dem nichts so entsetzlich war, als etwas Langweiliges, schrieb mit wunderbarer Geduld die Anschauungen einer einsamen Nonne auf; er fand darin das Kleinod des Glaubens und der Poesie zu gleicher Zeit. Ohne aufzuhören der nämliche Dichter Clemens Brentano zu sein, der er am Anfange dieses Jahrhunderts war, kannte er in den letzten zwanzig Jahren seines Lebens keinen andern Beruf als die Orakel der westphälischen Sybille zu schreiben und zu verkünden. Etliche davon sind bekannt, und wer sie gelesen hat, weiß, daß sie, wären sie ganz von ihm, eines großen Dichters und eines christgläubigen Dichters nicht unwürdig wären. Ja er war als gläubiger Christ, als Jünger der niederrheinischen Prophetin Dichter, sein Gockel bezeugt das. Man hat nach dem Eindruck seiner Poesie sein Gemüth ein zerrissenes genannt, es war nur ein wahres Gemüth. Trotz dem, daß seine Phantasie im Augenblick aus Rübenäckern Sultansgärten, aus sommerlich webenden Torfmooren Paradiese entstehen lassen konnte, befand er sich doch in der Unmöglichkeit, sich über den Sinn des Schönen und Großen eine Illusion zu machen. Alle Schönheit erkannte er, mochte sie noch so sehr verhüllt sein; er liebte sie, er suchte sie: aber er ahnte in jeder den Engel der fallen muß, er sah den Sturz und weinte. Der Zusammenhang des Schönen mit der Verwüstung, mit dem Tod lag immer ganz nah vor den Augen seiner dichterischen Ahnung, und darum hauchte seine Poesie immer Wehmuth; schon ehe er mit allen Kräften seiner Seele bewußt in das Gebiet des Glaubens eintrat (unbewußt war er immer darin) konnte er nie in einem Liede einen Hochzeitgedanken aussprechen, ohne einen Leichenspruch anzuhängen. O treues Herz! Es that andern Weh mit solchem Leid, aber vor allem sich selbst. Er diente einer Poesie des Kreuzes auch zu einer Zeit, wo er vielleicht selten mehr das Kreuz machte. So wenig er in Erkenntniß trauriger allgemeiner Wahrheiten sich belog und sich oder andere schonte, so wenig unwahr konnte er auch im Umgang sein; was er nicht fühlte, sagte

er nicht; mit wem er nicht umgehen konnte, den hielt er sich auch mit kurzen Worten fern. Ein Dichter von großem Namen suchte einst seine Bekanntschaft; die Mittelsperson sagte zu Brentano, jener berühmte Mann möchte gern mit ihm bekannt werden; Brentano äußerte sich kurz: Er möchte gern nicht mit jenem bekannt werden. Es war nicht edel von dem Abgewiesenen, daß er sich so heftig rächte. Brentano war nie stolz, er war bloß wahr. Er war demüthig als Dichter, er floh die prunkenden Worte und prunkenden Themen; was Hochfahrende für ordinair hielten, das faßte er auf, und wenn er stolz war, so war er es nur in sofern, als er oft das von andern Verschmähte mit unwiderstehlichen Reizen umgab und sich stellte, als wäre es so von selbst gewesen und als wären die Andern nur so blind, ohne seine Hinweisung es nicht zu erkennen. Es war ihm eine Art von dichterischem Ritteramt, all' die vergessenen, verwaisten, veralteten Schönheiten der Poesie, an die Niemand dachte, aufzuheben aus ihrer Armuth, aus dem Kerker hochmüthiger Verachtung zu erlösen und auf den Thron der Ehre zu setzen. Und was seine Hand geschmückt hat, das wagt nimmermehr ein Kenner der Poesie zu verachten. Wenn hoffärtige Dichter mit sichtlichem Selbstbewußtsein sich als Schöpfer ihrer besungenen Schönheiten vordrängen, so war es Brentano's Seligkeit, ganz zu verschwinden. Er sang, was er erlebte, und in sofern war seine Poesie subjektiv (wenn ich ein Wort anwenden darf, das ihm verhaßt war); aber was er dabei als Dichter that, wollte er blos als Erzählung von etwas Geschehenem, als einfache Schilderung von etwas ohne sein Zuthun Vorhandenem geben, — „ich kann nichts dafür, daß ich Clemens Brentano bin, ich kann nichts dafür, daß mir diese Schönheit, dieses Leid, diese Rührung in den Weg gelaufen ist." Freilich wer so reich an innerer Poesie ist, wer selbst eine Poesie Gottes ist wie Brentano, braucht nicht nach großmächtigen Worten, nach poetischem Flitterwerk zu haschen, er hat leichte Mühe, er braucht nur zu sagen was und wie es ihm einfällt, was und wie er fühlt. Wie wenig er Dichtereitelkeit kannte, sieht man schon daraus, daß er einen herrlichen Romanzenkranz, der viele Jahre bei ihm fertig lag, und von dem er wußte, daß er schön sei, nicht drucken ließ — er hätte ihm reichen Ehrensold eingetragen. Möchte bald sein poetischer Nachlaß bekannt werden, viele Seelen werden davon, wie an einem Quell aus Paradieseshöhen sich laben: ja seine Gesänge fließen aus einem Brunnen, in dessen tiefem, dunklem Wasserspiegel sich die Sterne des Himmels, der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen abgespiegelt haben. Und am Ende sind wohl die Seelen jener Sterne und Bäume in den Brunnen gesunken:

O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit!

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, den 13. April 1844.

Am dritten Osterfeiertage besah ich mir das Glasgemälde, das in dem Garten des Palais Monbijou in einer besonders dazu erbauten Bude aufgestellt und, wie ich Ihnen schon gemeldet habe, für die Pfarrkirche zu Danzig bestimmt ist. Das Bild wird nicht den ganzen Raum des ohnedies kolossalen Fensters, sondern nur etwa den dritten Theil desselben einnehmen. Der oberste Theil des Fensters, dessen Seitenwände zu einem Spitzbogen zusammenlaufen, wird eine Rosette bilden, und das obere Drittel wird aus farbigem Glase bestehen, welches netzförmig unter sich zusammenhängende, aus je vier Kleeblättern bestehende Rosetten zeigt; das zweite Drittel des Fensters nimmt das eigentliche Bild ein, und das untere Drittel ist dem oberen gleich, enthält aber noch die Worte: „Geschenk Friedrich Wilhelms IV. 1843." Das Bild selbst ist eine Copie nach Raphael und stellt die Anbetung der heiligen drei Könige vor dem Christuskinde dar. Ganz im Vordergrunde liegt das Kind auf dem Boden auf einem Teppich, einer der Könige kniet vor ihm, und überreicht der Jungfrau Maria ein kostbares goldnes kelchförmiges Gefäß. Hinter dem Könige zur rechten Seite des Beschauers stehen die beiden andern Könige nebst Gefolge, links von dem Kinde kniet die Jungfrau Maria, neben ihr ein Engel, hinter Beiden zur linken Seite des Beschauers steht Joseph, auf seinen Stab gelehnt, unter ihm stehen Ochs und Esel. Den Hintergrund bilden Ruinen einer Burg, durch deren Bogen man eine Fernsicht auf eine Gebirgsgegend hat. In künstlerischer Beziehung läßt sich gegen das Bild mancherlei einwenden, auch giebt es sowohl in München, als in dem Schlosse zu Marienburg in Westpreußen schönere Glasgemälde; was aber den Effekt betrifft, den das Bild machen wird, wenn es sich erst an dem gehörigen Orte befindet, so denke ich mir denselben überraschend, weil es dann leicht den Anschein gewinnen kann, als wäre das Bild in dem Fenster aufgehangen, da es von einem ebenfalls auf Glas gemalten und aus Weintrauben und Weinreben bestehenden Rahmen umgeben ist. Man hat es getadelt, daß das Gemälde durch die Längen- und Querstangen, die bei einem so großen Fenster durchaus nothwendig sind, zu auffallend in einzelne Theile zerlegt wird, allein dieser Umstand war nicht gut zu vermeiden, auch stört er nicht so sehr, wie ein Beurtheiler in der Vossischen Zeitung behauptete. Das Gemälde ist übrigens von Martin gemalt, während der akademische Künstler Zebger die Glaserarbeit besorgt hat. — Die Schauspielerin Demoiselle Neumann, die Tochter der berühmten Haizinger, ist vor einigen Tagen plötzlich gestorben, und auf eine solenne Weise beerdigt worden. Sie war erst vor kurzer Zeit für die königliche Bühne engagirt, hatte sich aber die Gunst und Theilnahme des Publikums doch schon in hohem Grade erworben. — Den 11. d. hat der Graf Suzor seine Soirées litteraires begonnen. Er nennt sich in den Ankündigungen einen publiciste Français und hat in dieser ersten, oder (wenn man seine Probevorlesung, von der ich Ihnen schon geschrieben habe, mit rechnet) zweiten Vorlesung die älteste Periode der französischen Literatur bis auf Ludwig XIII. besprochen und durch Proben aus einzelnen Schriftstellern erläutert. — Die Milanollo's haben, außer ihrem eilften und letzten, nun doch noch ein zwölftes oder „Abschieds-Concert" zu Stande gebracht, das aber nichts Neues brachte. Berühmt sind diese Mädchen geworden ganz à la Liszt, sie sind besungen, für Engel erklärt, haben sogar den Veteranen Rellstab außer sich gebracht u. s. w. Indessen, wenn sie nach einem Jahre wieder herkommen sollten, würde man sie nicht hören mögen. Das Berliner Publikum ist sehr wandelbar.

(Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

*** Gegenwärtig, wo der König von Schweden mit Tod abgegangen ist, interessirt um so mehr das merkwürdig Geschichtliche aus seinem Leben. — Nachstehende Anrede, welche er nach einer gegen ihn beabsichtigten Revolution, von einer Partei ausgehend, die bezüglich seiner Geburt Anstand nahm ihn anzuerkennen, an eine Deputation hielt, ist noch wenig bekannt; wir liefern sie daher wörtlich: „Ich kam in Euere Mitte und brachte als Bürgschaft meinen Degen und meine Handlungen mit. Hätte ich eine Reihe Voraltern seit der Zeit Karl Martell's bringen können, ich hätte es blos um Euretwillen gewünscht. Was mich anlangt, ich bin stolz auf die Dienste, die ich Euch geleistet, und auf den Ruhm, der mich erhob. Diese Ansprüche haben sich vermehrt durch die Adoption des Königs und durch die einmüthige Wahl eines freien Volkes. Hierauf gründe ich meine Rechte, und so lange Ehre und Gerechtigkeit nicht von der Erde verbannt sind, werden diese Rechte gesetzlicher und heiliger sein, als wenn ich ein Abkömmling Odin's wäre."

*** In Frankreich dauert der Streit der Bischöfe gegen die Universität in vermehrtem Maaße fort. Die Rollen sind dabei merkwürdig vertheilt. Katholische Prälaten kämpfen anscheinend für die Freiheit, französische Staatsmänner gegen sie. Doch ist auch hier wieder, wie so häufig, die Idee nur das Aushängeschild. Jene wollen das Unterrichtswesen wieder in die Hände des katholischen Klerus bringen, ohne bisher einen Beweis dafür gegeben zu haben, daß er hier den Anforderungen der Zeit entspreche. Die Regierung besteht deshalb auf ihrem Vorrecht, das mit den Grundsätzen von 1830 nicht mehr sich vertragen will. Eine Vermittelung dieser Gegensätze zeigt sich noch nirgends.

*** Die Gemeinde St. Pryvé hat in ihrer Mitte einen schauderhaften Vorfall erlebt. Eine Müllerin stieg mit ihrem erwachsenen Sohne in den obersten Raum der Mühle, wo ein Haufen Getreide aufgeschüttet lag, um diesen zu untersuchen. In der Mitte des Raumes läuft ein ausgezacktes eisernes Rad sehr schnell um; es hat die Bestimmung, die vollen Säcke herauf zu winden. Während sie sich mit ihrem Sohne über das Getreide bückte, wehte der scharfe Wind ihre Kleider gegen die Zacken des Rades, und plötzlich fühlte sich die Frau mit Macht rückwärts gezogen. Sie schreit — und der Sohn sieht mit Entsetzen seine Mutter gefaßt und fortgerissen. Voll Verzweiflung klammert er sich an und versucht, die arme Frau zu erlösen. Zweimal macht er die furchtbare Runde, verletzt an mehreren Theilen des Körpers, aber — vergebens! Da stürzt er hinaus, um den Gang der Mühle zu hemmen. So schnell dies auch geschieht — keine Rettung belohnt ihn. Als er wiederkehrt, ist der Leib seiner Mutter schon so zerschellt, daß sie in kurzer Zeit ihren Geist aufgiebt.

*** Die englische Königin hat folgendes Gedicht an ihren Gatten gerichtet, um ihn von seiner Jagdwuth, die ihn jedesmal vom Pferde fallen läßt, zu heilen:

Geliebtester, ich bitt' Dich fein,
Laß doch hinfort das Jagen sein,
Dich werfen immer ja zur Erde
Die kollrigen Paradepferde.

Drum mein' ich, wird es besser sein,
Du stellst die Jagdlust künftig ein,
Um Dich dem Spiele ganz zu weihn
Mit unsern theuren Kinderlein.

Laß And're kühne Sprünge wagen,
Zu Roß durch Wald und Aue jagen,
Du hast als Vater Deine Pflichten
Zunächst auf's Häusliche zu richten.

Sieh auf des Waidmanns rothes Kleid
Und helle Kappe nicht mit Neid;
Zufrieden, lieber Albert, zeig'
Dich mit der Nachtmüz', zart und weich.

Eine gute Gardinenpredigt! —

*** In einem in Stuttgart bei Ebner und Seubert erschienenen Handbüchlein der Sympathie von M. Cunow liest man Folgendes: Daß einem das Geld nie ausgehe. Man nehme aus einem Schwalbenneste ein Ei, koche es hart und lege es wieder in das Nest, so findet man nach drei Tagen ein Würzelchen darin, welches die Schwalbe gesucht und gebracht hat, um das Ei wieder gut zu machen. Dieses nehme man in den Beutel, so bekommt man stets wieder so viel Geld, als man ausgiebt. — Dieses Büchlein ist gedruckt im Jahre 1840!!!

*** In Paderborn wurde kürzlich ein richterlicher Beamter in seinem Zimmer durch einen Selbstschuß entleibt gefunden. Er war früher Auscultator beim Oberlandesgericht und ging vor vier Jahren nach Griechenland, wo er zuletzt als Richter in Sparta angestellt war. Nach der September-Revolution verließ er mit den andern Deutschen das Land, trat in seine frühere Stellung zurück und hatte, in Folge höherer Empfehlungen, die beste Aussicht auf angemessene Versorgung im Staatsdienst. Dennoch scheint die eigenthümliche Wendung seines Schicksals eine Geistesverwirrung erzeugt zu haben, die ihn zum Selbstmorde trieb.

*** Einer der bedeutendsten Eisenbahnunternehmer Englands, Hr. Hutchinson, ist kürzlich durch einen Bahnzug, der ihn niederwarf, getödtet worden. Er war etwas berauscht und seine eigene Unvorsichtigkeit trug die Schuld des Unglücks.

*** In der Staatslotterie, welche am 1. März in Mannheim gezogen wurde, hat Rothschild 250,000 Gulden gewonnen! Wer da hat, dem wird gegeben.

*** Daß auch die Leichensteine mitunter freimüthig sein können, beweist auf einem Kirchhofe Londons das Grab eines achtzehnjährigen Mädchens. Der dabei aufgerichtete Stein sagt: „Sie starb an der Schnürbrust."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№. 52.  **Am 30. April 1844.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Ein kleines Stück Bruch
aus einem
grossen Heldengedichte.*)

—

O deß so für die Steinen
Und Herz Stein Menschen, da
O der dein mit eng
Die Reime die Ketten
O in Land Hopfen statt
Und die Köpfe die offen,
O deß so so
Und Knut lang russischer russisch;
O deß die Götter
Und Machtgebot kleinsten geißelt,
O der so schwach, sein
Und dem den und dem den willst;
O des Gehör Griechensange
Und leider mit nur
O der Paläste mit und füllst
Und Volkes in und hüllst;
O der dem zum
Die Christen durch und
O der hellenisch und handelst
Und Deutsch hartes verwandelst,
O — —

du, Herz weich Götter, von
dessen von für die weinen;
du, du Volk Stöcken umfriedest,
schwächsten und stärksten schmiedest;
du, dessen nur blüht hoffen,
für offnen stets Kerker
du, Styl kurz, übertacitussisch,
dessen so und als
du, Künstlerschaar größten meißelt
dessen die Deutschen
du, du, sterblich unsterblich willst,
von Schein Ruhm, von Ruhm Schein
du, hart dem lauschet
Griechen stets Kriechen vertauschet;
du, du gern Glanz Pracht
deines Geist Dunkelheit Nacht
du, du, Christenthum Nutzen,
lieben täusch't Kutten Kaputzen;
du, du denkst türkisch
weiches in Teutsch

(Wird fortgesetzt, wenn die Witterung günstig ist.)

*) Obiges entlehnen wir einer Rheinländischen Zeitschrift; die Entwirrung des Knotens überlassen wir dem Leser. Werde klug daraus wer da kann. D. R.

Die erste diesjährige Fahrt des Dampfbootes Gazelle von Königsberg nach Danzig.

Die letzten Tage der vergangenen Woche brachten den Königsbergern des Frühlings Vorgeschmack; die Probefahrt der vollständig renovirten und neugeputzten „Gazelle“ war zufriedenstellend und daher wurde beschlossen, dieses herrliche Schiff Mittwoch am 24. seine regelmäßige Fahrten zwischen Königsberg und hier beginnen zu lassen. Der Passagiere und Güter waren noch wenige, denn aller Anfang ist schwer, doch unendliche Ehre geleitete uns, denn 18 Fässer, Waffenröcke rc. waren uns anvertraut! — Unseren um 8 Uhr beginnenden Lauf störend, trat eine Flotte meist holländischer Kauffahrer am Königl. Packhofe uns zuvörderst entgegen; sie lagen: „gekeilt in drangvoll fürchterlicher Enge“ in sechsfacher Reihe und wir versäumten durch sie, noch ehe wir durch Dampf bewegt wurden, das Achttheil einer Stunde. — Die Räder kreisten, und obwohl ein starker Westwind sich uns entgegenstemmte, erreichten wir doch um 11 Uhr 45 Minuten mein geliebtes Pillau. Kurz war der Aufenthalt und bald, sehr bald, wäre ein Passagier, dessen Namen mit einem gleich, aber nicht bald nach A. folgenden Buchstaben beginnt, dort zurückgeblieben, wenn er sich nicht, hutvergessend, mit seemännischer Fertigkeit in das, an des Schiffes Seite hängende Boot geschwungen hätte. — Das Seegatt war durchpflügt und wir gelangten in blaues, oder unpoetisch gesprochen, in grünes Wasser. Die baltische Woge schien die kecke Gazelle, die kranzgeschmückt ihr entgegen trat, anzustaunen, so zeigte er ihr Murmeln, aber von Stunde zu Stunde ward sie dreister und kühner und ergoß sich endlich, — wahrscheinlich in Lobeserhebungen — über das Schiff.

Es ward Abend und in weiter Ferne zeigten sich Helas und Neufahrwassers Leuchtthürme, während Luna und Jupiter hoch vom wolkenlosen Himmel herabschienen. Das Mädchen auf dem Gallion badete wider Willen und schüttelte zürnend die genetzte Locke, kühn die Brust dem Wogenschwalle bietend, der sich über sie ergoß. — Es war 11 Uhr, da lenkte der Führer, vom neuen Hafenfeuer geleitet um die Mole — noch eine Viertelstunde und wir waren am Landungsplatze, erwartet von Keinem, denn das Wetter war zu furchtbar. Die Aufgabe der Gazelle war gelöst; sicher, wenn auch langsam, hatte sie sich den Pfad gebahnt und ihr Versprechen eingehalten. — Regelrecht begann die Fahrt noch nicht, denn der heutige Tag schien Aeolus Lungen, blasend aus N. W., vollkommen erschöpfen zu wollen und es ward der Dame unmöglich, Neufahrwasser zu verlassen, oder aber, wenn sie es gewagt hätte, in Pillau einzulaufen, wohin sie Sonnabend abging.

Theater.

Am 27. April. Zum Besten des städtischen Krankenhauses. Unter gefälliger Mitwirkung der Königl. Sächs. Hofopernsängerin Madame Spatzer-Gentiluomo und des Herrn Heckscher. Große italienische Scene und Arie aus der Oper „Ipermestra" von Mercadante, vorgetragen von Madame Spatzer-Gentiluomo. Hierauf: Des Meisters Grab, Ballade, vorgetragen von Herrn Heckscher. Vorher eine auf die Dichtung Bezug habende Ouverture Mozart's. Sodann: Witzigungen, oder: Wie fesselt man die Gefangenen? Lustspiel in 3 Akten von Vogel.

Wegen Heiserkeit der Mad. Spatzer-Gentiluomo unterblieb die angekündigte Scene und Arie aus der Oper: „Ipermestra", dafür sahen wir einen artigen Tanz, ausgeführt von Fräul. Bierey und Herrn Mähl. Vorher ging die angekündigte Ouverture Mozarts und die Deklamation des schönen Gedichtes „des Meisters Grab", welches von Herrn Heckscher mit tiefem Gefühl und wohltönendem Organ zur allgemeinen Zufriedenheit vorgetragen wurde, so daß der werthe Gast durch diese brave Deklamation reichen Beifall sich erwarb. Das Gedicht selbst, dessen Verfasser nicht genannt ist, behandelt mit vieler Zartheit die ärmlichen Lebensverhältnisse des unsterblichen Tonkünstlers Mozart, dem nur ein einziger Freund, der ihm jedoch bald nachfolgte in das Land der Vergeltung, zu seiner letzten Ruhestätte begleitet hatte, und geht dann mit einer schönen Wendung auf die Gegenwart über, wo dem wackeren Meister die dankbare Nachwelt ein Monument setzen will, aber die Stelle seines Grabes nicht mehr finden kann. Was bedarf er eines Denkmals, heißt es am Schluß, des Freundes Thräne war ihm ein Monument, und ein schöneres noch, das nie vergehen wird, baute er selbst sich auf durch die herrlichen, klangvollen Melodieen, die sein Genius unerschöpflich aus dem Nichts hervorzauberte, und als Verkündiger seines Ruhmes hinausschickte in alle Welt.

Das hierauf folgende Lustspiel: „Witzigungen, oder: Wie fesselt man die Gefangenen", wurde beinahe über unsere Erwartung gut gegeben, besonders zeichneten sich darin aus: Madame Ditt (Aurora), Herr L'Arronge (Süßkind) und Herr Fritze (Jaques). Bei Letzterem war die Maske wieder ganz vortrefflich und sein Spiel blieb diesmal wenig hinter dem Aeußeren zurück. Er gab den alten ehrlichen Israeliten, den treuen Diener seines Herren, gerade so, wie der Dichter ihn sich muß gedacht haben, und bewies dadurch zu unserer Freude, daß er nicht allein auf das Aeußere seinen Fleiß verwendet, sondern es auch versteht, in den Geist einer Rolle einzudringen und seinem Spiele Wahrheit und Natürlichkeit zu geben.

Madame Ditt war besonders in der Scene, wo sie Clementinen Unterricht in der Koketterie ertheilt, ganz unübertrefflich; sie spielte mit einer Feinheit, mit einer Anmuth und mit einer Grazie, wie wir es nicht leicht noch bei Anderen gesehen haben, weshalb sie denn auch in dieser Rolle unsern vollkommenen Beifall sich erwarb.

Herr L'Arronge gab seine Parthie mit vielem Humor, wie man es bei ihm auch gar nicht anders gewöhnt ist; besonders natürlich zeigte er sich in der Scene, wo er die Stücke des von Faniska zerrissenen Briefes zusammenhält und durchliest, wobei er Lüsterlings Betrug entdeckt und im Aufbrausen des Zornes in den jüdischen Dialect zurück verfällt, den er außerdem, da Süßkind ein getaufter Israelite ist, immer auf das sorgfältigste vermieden hatte.

Fräul. Erck (Faniska) spielte die noble Weltdame mit vieler Grazie und Routine während Mad. Bethmann (Clementine) ebenfalls nichts verabsäumte, die schlichte anspruchslose Hausfrau so naturgetreu als möglich uns vorzuführen; doch möchten wir ihr den freundschaftlichen Rath geben, beim Spiel den Oberkörper noch etwas mehr vorzubeugen als bisher, es macht sich in der That ganz schön.

Herr v. Carlsberg (Lüsterling) schien zwar nicht so recht bei Laune zu sein, da aber seine Rolle sich beinahe von selbst spielt, so konnte es ihm dennoch an wohlgelungenen Scenen nicht fehlen und die ganze Vorstellung war daher, wie schon gesagt, beinahe gänzlich fehlerfrei und machte auf die Zuschauer einen sehr günstigen Eindruck, besonders da auch die kleineren Parthieen gut und passend besetzt waren. M. V.

Am 28. April. Zum Benefiz für Mad. Spatzer-Gentiluomo. Norma. Große heroische Oper in 2 Akten nach dem Italienischen. Musik von Bellini. Mad. Spatzer-Gentiluomo, Königl. Sächs. Hofopernsängerin, Norma, als vierte Gastrolle. Mad. Kohlmann, vom Königstädtschen Theater zu Berlin: Adalgisa als Gastrolle.

Mad. Spatzer-Gentiluomo ist eine vollendete Gesangskünstlerin aus italienischer Schule. Ihre Virtuosität in Koloraturen aller Art, in diatonischen und chromatischen Gängen, in Trillern u. s. w. ist überraschend, und man kann diese stete Sicherheit und Korrektheit, welche den Gedanken an ein mögliches Mißlingen durchaus nicht auf-

kommen läßt, nicht allein der ausgezeichneten Schule, welche die Künstlerin mit erstaunlichem Fleiße durchgemacht haben muß, zuschreiben, sondern mehr noch dem ihr von der Natur verliehenen schönen und glücklichen Talent, eine Begabung, die keine Schule der Welt zu ersetzen vermag. Nur ein wahres Talent kann so geschmackvoll, mit solcher Feinheit nud Eleganz, mit solcher Vollkommenheit überhaupt singen, wie Mad. Spatzer-Gentiluomo. Ihre Stimme ist weich und edel, von ganz besonders schönem, vollen Klange in den mittleren und tiefen Tönen. Es ist ein ganz eigener, schwärmerischer Zauber über diese Tonregion ausgegossen. Die Stimme kommt mir hier vor, wie ein Lächeln unter Thränen, wie eine unterdrückte leidenschaftliche Gluth des Herzens, wie ein stilles Sehnen nach Liebesglück. Poesie des Klanges, das scheint mir das rechte Wort für diese Stimme zu sein. Daher ist es nicht eine bloße kalte Befriedigung, welche der Gesang der Mad. Spatzer-Gentiluomo in uns erweckt, nicht ein bloßes Anstaunen ihrer Virtuosität, nein, ihre Kunst macht einen unabweisbaren Angriff auf das Herz, gewährt eine hohe innere Anregung und verlockt den Geist nicht selten in reizende, zauberhafte Gefilde, wie sie die Prosa des Lebens nur in seltenen Momenten, in den zwar oft ersehnten, aber nicht immer dienstbaren Stunden der Begeisterung vor unsere Seele führt.

Die künstlerische Ausbildung der Stimme unseres geehrten Gastes ist so groß, daß selbst die etwas spröde und mit einiger Anstrengung gewonnene Höhe kaum etwas zu wünschen übrig läßt. Mad. S.-G. weiß jeden Ton mit solcher Vorsicht und künstlerischen Besonnenheit einzusetzen, daß die Klangbeschaffenheit desselben, wenn auch an Fülle und Kraft der Mittelstimme nachstehend, doch stets edel bleibt und nirgends das Unangenehme eines forçirten Tons empfinden läßt. Ein schönes Portamento, der erste Bürge einer trefflichen, ausgiebigen Stimme, besitzt die Sängerin in hohem Grade; nicht minder steht ihr das mezza voce, dieses Präservativmittel der Stimmen, zu Gebote: Sie weiß hiermit großen Effekt und überhaupt geschmackvollen Gebrauch zu machen.

Nach diesen Bemerkungen über die Gesangsvorzüge der Mad. Spatzer-Gentiluomo im Allgemeinen, wenden wir uns nun in Kürze noch zu ihrer Darstellung der Norma.

Fast unwillkürlich fiel mir, und es wird Vielen der Zuhörer eben so gegangen sein, die Norma der Schröder-Devrient ein. Ist es gleich etwas Mißliches um solche Vergleiche, so ist man in Deutschland doch schon seit lange gewohnt, in Rollen von so gewaltiger tragischer Kraft die Devrient als Autorität anzusehen, welcher sich ihre Nachfolgerinnen mit größerer oder minderer Treue, mit größerem oder minderem Glück, je nachdem es Talent und Begabung gestatten, unterworfen. Wenn ich es hier von Neuem ausspreche, daß die Schröder-Devrient in Allem, was ihr Geist erfaßt, Original ist, so kann darin keineswegs ein Vorwurf für unsern hochgeschätzten Gast liegen. Im Gegentheil verdient die zum Theil sehr glückliche Nachahmung mancher Eigenthümlichkeiten jener großen Künstlerin die größte Anerkennung und beweist eben so sehr ein tiefes Studium, als ein glückliches Talent. Der Unterschied zwischen der Norma der Devrient und der Norma der Gentiluomo ist ungefähr derselbe, als zwischen einem in großem Styl ausgeführten Gemälde und einer herrlichen Kopie desselben, aber **en miniature**. Schien die Norma der Devrient ein Wesen höherer Art, voll erhabener Ruhe, voll antiker Größe, gewaltig in ihrem Zürnen, groß im Verzeihen, so gab Mad. Gentiluomo mehr eine moderne Norma, voll verzehrender Leidenschaften, glühend in ihrer Liebe, glühend in ihrem Zorn, aber mehr menschlich im Empfinden überhaupt. Daß diese Auffassung, macht sie gleich keinen so gewaltig erschütternden Eindruck wie jene, immerhin von brillanter Wirkung ist, haben wir an der Darstellung der Mad. Spatzer-Gentiluomo erfahren, ja wir müssen sogar gestehen, daß einzelne Momente im zweiten Akt, so das großartige Duett: „Du bist nun in meinen Händen", der Ausbruch der gewaltigsten Leidenschaft in der Stelle: „An dem Schmerz will ich mich weiden", und dann das köstliche: „In dieser Stunde sollst du erkennen", welches mit halber Stimme und dem rührendsten Ausdruck gesungen wurde, mächtig ergriffen und das Publikum zum Enthusiasmus hinrissen. In der ersten Scene war die Künstlerin nicht ganz im vollen Besitz ihrer Stimme, ein kleiner Flor umhüllte ihr Organ; doch immer mehr und mehr zerriß der hemmende Schleier, und schon in der brillanten Arie: „Entflohener, kehre wieder!" drang die schöne Stimme siegreich durch und erfüllte mit ihrem Wohlklange die gefüllten Räume des Hauses. — Die persönliche Anmuth der Künstlerin sowohl, als ihr leichter, eleganter Gesang scheinen sich vorzugsweise für die Konversationsoper zu bestimmen, und mit nicht geringer Spannung sehen wir ihrer Adine in Donizetti's Liebestrank entgegen.

Madame Kohlmann, vom Königsstädtischen Theater in Berlin, sang die Adalgisa, mit einiger Befangenheit zwar, erzeugt durch ihr erstes Auftreten vor einem fremden Publikum und zum Theil wohl auch durch die Gegenwart der berühmten Künstlerin, doch im Ganzen recht beifällig. Größtentheils reine Intonation ihrer ziemlich ausgebildeten Mezzo-Sopranstimme muß rühmend anerkannt werden. Mehr Ruhe in den Bewegungen müssen wir Mad. K. anempfehlen. Besonders störend wirkt das häufige Hin- und Herzittern des Oberkörpers bei den schwierigeren Gesangsstellen.

Die Parthie des Sever liegt für Herrn Janson nicht ganz günstig; sie verlangt eine hohe Bruststimme. Trotz einiger damit vorgenommener Transpositionen konnte der Gesang des Herrn Janson zu keiner rechten Wirkung gelangen.

Die ganze Aufführung zeigte viele Schwächen sowohl im Chor, wie im Orchester. Man wußte es schon in der Introduction, daß man sich in einer Vorstellung befand, die eines Gastes wegen eiligst in Scene gehen mußte. Das Unwohlsein der Mad. Spatzer-Gentiluomo hat, wie Ref. vernommen, genügende Proben verhindert; sonst wäre auch wohl die bedeutende Stockung der Singstimmen in dem

zweiten Duett zwischen Norma und Adalgisa nicht vorgekommen. Markull.

Concert.

Am 27. April. Concert spirituel in der St. Marienkirche zum Besten des hiesigen Bürger-Unterstützungsfonds, veranstaltet von Herrn Belcke und Herrn Succo aus Berlin.

Ein von Herrn Succo componirtes Präludium mit Fuge, leitete dieses Concert ein. Abgesehen von dem Vortrage, der Ref. nicht befriedigt hat, zeichnet sich sowohl dieses Präludium, als auch die von Succo componirte und von unserm Gesangsverein ziemlich unkünstlerisch ausgeführte Mottete, durch innere Klarheit, meisterhafte Stimmführung und oft eigenthümliche Harmoniefolgen vortheilhaft aus. Der höhere Contra-Punkt ist Herrn Succo in vollem Umfange eigen; er betrachtet denselben aber nicht als höchstes Ziel des Tonsetzers, sondern bedient sich desselben nur als Mittel zu ästethischen Zwecken, so daß er die reichen Combinationen ohne Zwang und scheinbar völlig kunstlos bietet.

Herr Belcke trug die Choräle: „O Haupt voll Blut und Wunden ꝛc." und „Eine feste Burg ꝛc." erstern mit Variationen von A. W. Bach sowie verschiedene Stücke aus Händels Messias mit rühmenswerther Virtuosität vor. Einige unreine Gänge und nicht ganz passende Verzierungen, wollen wir dem wackern Künstler, über den wir uns in dem vorigen Blatte mehr ausgesprochen, gerne nachsehen.

Eine freie Fantasie auf der Orgel, deren Vortrag etwas mehr ansprach, beschloß das Concert. v. B.

Provinzial-Correspondenz.

Dirschau, den 28. April 1844.

Der Wasserstand der Weichsel erreichte am 24. April die Höhe von 18′ 5″, fällt seitdem langsam und ist heute 16′ 10″. — Wegen der orkanähnlichen Stürme, welche den Strom gleich einem Meere aufregen, ist mitunter halbe Tage lang die Ueberfahrt gar nicht möglich. Während der Nacht findet gar keine Passage statt.

Redigirt unter Verantwortlichkeit des Verlegers.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard** in **Danzig**.